

„Trinkertreffs sind sinnvoll“

MEINUNG AM MONTAG: Frankfurt ist nicht Ludwigshafen – doch wie in der Chemiestadt die Kommunikation zum Thema Drogen und Alkohol gelingen kann, dazu hat Heino Stöver eine Meinung. Er ist Direktor des Frankfurter Instituts für Suchtforschung und weiß auch, welchen Effekt Trinkertreffs und Drogenkonsumräume haben.

Herr Stöver, warum werden Menschen drogenabhängig?

In der Regel sind die Drogen, von denen Menschen abhängig werden, ein Mittel, um Stress oder auch einschneidende Traumatisierungen zu betäuben. Bestimmte Substanzen sind dann passend für die eigene Seelen- und Gemütslage und decken das zu, was besonders schmerzt. Wenn Menschen regelmäßig Drogen nehmen, geht es am Ende auch gar nicht mehr um euphorische Rauscherlebnisse, sondern einfach darum, einen Normalzustand herzustellen – einen Normalzustand ohne Schmerz und ohne Erinnerung daran, was den Schmerz ausgelöst hat.

Als Gesellschaft müssen wir also dahin kommen, Drogenabhängigkeit als Krankheit und nicht als persönliches Versagen zu sehen?

Drogenabhängigkeit – sei es von Alkohol, Tabak, Opiaten, Cannabis oder Amphetamin – ist als Krankheit anerkannt und so von der Weltgesundheitsorganisation auch klar definiert. Vor allem die psychosozialen Berufe sind entscheidend, wenn es darum geht, Menschen auf ihrem Weg aus der Sucht zu begleiten. Denn Ärzte können am Ende auch nur bestimmte Blocker oder Ersatzsubstanzen verschreiben, die den Drogenabhängigen das „Funktionieren“ wieder erlauben.

Aus Sorge, dass von ihm wahrgenommene Drogenabhängige die Kunden verschrecken, hat ein Ludwigshafener Einzelhändler zum Handeln aufgefordert. Auch wenn er selbst sagt, dass der öffentliche Raum auch für Abhängige da ist. Wie kommt man hier zu einer guten Lösung?

Ich würde erstmal Runde Tische organisieren und fragen: Wem gehört die Stadt? Die Stadt gehört natürlich auch Menschen, denen es schlecht geht, die krank sind. Andererseits gibt es aber auch die legitimen Geschäftsinteressen der Einzelhändler, die Einbußen erleben, wenn sich vor ihren Geschäften Pulks von Drogenabhängigen bilden. Es gilt deshalb, die unterschiedlichen Interessen zu diskutieren und dann zu

schauen: Welche Lösungen gibt es andernorts, welche Lösung müssen wir selbst finden. Handelt es sich denn in Ludwigshafen eher um eine Trinkerszene?

Laut Polizei und nach Aussage der Streetworker gibt es zumindest keine echte Drogenszene. Statistiken zu Einsätzen im Zusammenhang mit Alkohol erstellen weder die Stadt noch die Polizei, zu diesem Thema gibt es aber regelmäßig Anwohnerbeschwerden.

Im Grunde genommen hat ja jede größere Stadt zumindest ab und zu ein sichtbares Alkohol- oder Drogenproblem. In Teilen kann man das, glaube ich, damit erklären, dass es „Modernisierungsverlierer“ gibt, die so verelendet und krank sind, dass man es ihnen einfach ansieht – was dann wiederum zu Reaktionen bei Anwohnern oder auch Einzelhändlern führt. Auch die Polizei hat ihrerseits natürlich ein Eigeninteresse, denn sie muss sich so darstellen, dass sie die Lage im Griff hat. Insgesamt sind also ganz unterschiedliche Interessen am Werk, die sich über die Größe eines Drogenproblems streiten. Aber wenn die Zahlen und auch die Erfahrungen seitens der Drogenhilfe es einfach nicht hergeben, dann muss man natürlich auch aufpassen, dass das Problem nicht künstlich aufgeblasen wird.

Die SPD hat die Einrichtung eines Trinkertreffs gefordert, damit der Konsum im öffentlichen Raum begrenzt wird und es gleichzeitig Unterstützungsangebote für Betroffene gibt. Funktioniert das Ihrer Erfahrung nach?

Ja, das funktioniert. Solche Angebote und Treffs, wo man Wein und Bier trinken darf, haben einen doppelten Vorteil. Zum einen für die gesundheitliche Versorgung und Ansprache derjenigen Menschen, die trinken. Und zum anderen hat die Polizei eine Handhabe, um diejenigen,



H. Stöver

FOTO: STÖVER/FREI



Die Anzahl der Heroinabhängigen in Deutschland liege seit 20 Jahren ziemlich konstant bei 160.000 bis 180.000, sagt der Suchtexperte Heino Stöver.

FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA

die auffällig werden, dorthin zu orientieren. Trinkertreffs sind in jedem Fall sinnvoll, das Gleiche gilt auch für Drogenkonsumräume.

Die gibt es in Rheinland-Pfalz bisher aber nicht.

Das stimmt, Rheinland-Pfalz hat noch keine Konsumraum-Verordnung erlassen. Bisher gibt es deutschlandweit nur 25 dieser Räume in insgesamt acht Bundesländern. Das sind zentrale Anlaufstellen, wo Überlebenshilfe geleistet wird – es gibt Medikamente, Erste Hilfe und eine Notarztbereitschaft. In Frankfurt haben wir vier Drogenkonsumräume, wobei unser Institut für das Monitoring zuständig ist. Jährlich verzeichnen wir etwa 200.000 Konsumvorgänge. Achtzig Prozent davon sind intravenös, 20 Prozent inhalativ – das heißt, die Leute inhalieren zum Beispiel das Heroin direkt von der Alufolie. Daraus kann man schon ableiten, welchen Umfang die Szene in Frankfurt hat.

Sie haben die Frankfurter Drogenszene schon lange im Blick. Was war

die erfolgreichste Idee, die bisher umgesetzt wurde?

Das war, glaube ich, das Methadonprogramm. Im 35-jährigen Verlauf sieht man in Frankfurt aber auch, dass nach Einrichtung der Drogenkonsumräume die Zahl der Drogentoten massiv zurückgegangen ist. Weil dort zum Beispiel saubere Spritzen und Hygieneartikel abgegeben werden und es Hilfsangebote gibt. Der dritte entscheidende Punkt ist, dass wir in einem Bundesmodellprojekt derzeit 800 Mitarbeiter aus 400 Drogeneinrichtungen in ganz Deutschland im Umgang mit Naloxon trainieren. Dieses Medikament ist als Nasalspray zugelassen und wenn man es verabreicht, werden die Menschen innerhalb von Sekunden wieder nüchtern. Diese drei Strategien – Substitutionsbehandlung, Konsumräume und Naloxon – werden übrigens auch von der europäischen Drogenbeobachtungsbehörde empfohlen.

Derzeit läuft die gesellschaftliche Debatte zur Legalisierung von Cannabis. Wie begründet ist die Angst, dass das eine Einstiegsdroge ist?

Diese Angst ist völlig unbegründet. Wir haben in Deutschland mittlerweile um die vier Millionen Menschen, die mindestens einmal in ihrem Leben Cannabis konsumieren. Das würde ja bedeuten, dass die Zahl der Heroin- oder Kokainabhängigen entsprechend steigen müsste. Dem ist aber nicht so. Die Zahl der Heroinabhängigen in Deutschland liegt seit 20 Jahren ziemlich konstant bei 160.000 bis 180.000. Auch bei den Kokainkonsumenten liegen wir seit Jahren bei ungefähr 400.000 Personen. Diese Zahlen sind also stabil – ganz im Gegensatz zur Verbreitung des Cannabiskonsums, der aktuell immer noch weiter zunimmt. Die klassischen Einstiegsdrogen sind Tabak und Alkohol.

| INTERVIEW: EVA BRIECHLE

ZUR PERSON

Heino Stöver ist Professor an der Frankfurt University of Applied Sciences und geschäftsführender Direktor des Instituts für Suchtforschung. Der 65-Jährige hat langjährige Erfahrung in der Suchtkrankenhilfe und ist unter anderem als Berater der Weltgesundheitsorganisation und der Europäischen Kommission tätig.